Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger,

hier am Denkmal auf dem Friedhof in Lienzingen zu Ehren der Gefallenen und Vermissten des Ersten und
Zweiten Weltkrieges stehen 104 Namen.
Hinter jedem Namen verbergen sich Schicksale.
Schicksale der Menschen und deren
Angehörigen, Freunden, Bekannten.
Schicksale, die sich in unserem Ort zugetragen haben. Namen, in Stein gemeißelt.

Ganz vorne steht der Name von Adolf Aichelberger, am 12. Juni 1915 im Alter von 25 Jahren gefallen. Oder als letzter in der Liste der von Johann Strauss, seit 15. März 1945 vermisst – damals 32 Jahre alt. Es sind die Namen vieler Lienzinger Familien verzeichnet – Schmollinger, Straub, Metzger, Pikisch, um nur wenige zu nennen. 104 Namen. 104 Menschen, die ihr Leben ließen – viel für eine Gemeinde, die etwas weniger als 1000 Einwohner zählte.

In unserem Alltag tritt die Botschaft des Denkmals hinter unseren alltäglichen Gedanken zurück. Gedanken im Vorbeigehen. Gedanken ums Grab, das man auf dem Friedhof richten wollte, Gedanken ums rechtzeitige nach Hause kommen nach der Arbeit, Gedanken ums Versorgen der Familie, Gedanken an das, was der Tag noch bringt. Vorübergehende Gedanken.

Woran soll uns das Denkmal erinnern, was können uns die Namen heute, nachdem 62 Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vergangen sind, noch mitteilen? Bleiben wir stehen, vor den Steinen mit ihren 104 Namen. Namen, die uns sowohl fremd als auch vertraut sind. Nehmen wir uns Zeit zum Nachdenken. Gönnen wir uns die Geduld, eine Vorstellung von den Menschen und ein Bild von den Ereignissen, die ihnen zum Verhängnis wurden, zu entwerfen.

Geben wir unseren Gefühlen die Freiheit, die Schicksale von Mitbürgerinnen und Mitbürgern, auch wenn wir sie nicht persönlich gekannt haben, nachzuempfinden. Wenn wir es zulassen, verlieren die Gedenksteine ihre Stummheit, fangen an, sich mitzuteilen. Jeder von uns wird seine eigenen Wahrnehmungen haben, seine eigenen Empfindungen.

Eine Aussage ist aber zentral und nimmt so an Bedeutung zu, dass wir sie nicht überhören dürfen:
Die Vergangenheit ist nicht vergangen, sie droht aber, vergessen zu werden, wenn wir es geschehen lassen. Die Denksteine sind ein Mahnmal, ein Mahnmal wider die größte Geisel der Menschen: Die Versuchung, Gewalt an die Stelle von Verständnis und Vernunft zu setzen. Dabei ist es gleichgültig, ob sich Gewalt als Folge eines weltweiten Großmachtstrebens der europäischen Staaten in den ersten Anwendungen von Massenvernichtungswaffen im Ersten Weltkrieg zeigt. Ob sie sich in dem barbarischsten Völkermord, den die Geschichte kennt, ausgehend von deutschem Boden, dem Zweiten Weltkrieg, ausdrückt. Oder ob sie sich in anderen Beispielen der Verletzung und Vernichtung von Menschen abbildet.

Die Vergangenheit ist nicht vergangen, sie droht aber, vergessen zu werden, wenn wir es geschehen lassen.

Vergangen sind die beiden Weltkriege, - das heißt, die Kriegshandlungen sind vorbei.

Vergangen ist nicht die Lust, politische Auseinandersetzungen militärisch zu lösen. Mehr als 200 Kriege überall auf der Welt seit 1945, die bald die Zahl der Toten des Zweiten Weltkrieges übertroffen haben werden, sind die verheerende Bilanz nach 62 Jahren.

Vergangen ist nicht die Bereitschaft, Gewalt als Mittel zur Durchsetzung staatlicher, aber auch religiöser oder gar persönlicher Macht-, Gebiets- oder Besitzansprüche anzuwenden.

Die weltweite Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung des Willens von Menschen, Gruppen oder Staaten über andere, ist nach wie vor sehr ausgeprägt und die Grundlage für komplexer gewordene Formen der Bedrohung. Das Gemetzel der beiden Weltkriege ist vorbei.

Entwickelt hat sich eine Globalisierung der Gewalt. Sie beängstigt uns allerdings weniger, als sie es eigentlich müsste. Sie ist auf sonderbare Weise zu einem Bestandteil unseres Alltags geworden, ist Normalität. Aufgerüttelt werden wir durch Ereignisse wie am 11. September 2001 in New York, oder am 11. März 2005 in Madrid. Oder durch die Zahl, dass seit Ende des Krieges im Irak über 3600 amerikanische Soldaten getötet wurden. Oder durch die Bereitschaft von Islamisten, sich und gleichzeitig andere in die Luft zu sprengen – bis vor einigen Jahren noch ganz unvorstellbar für uns.

Von den getöteten Zivilisten, Frauen und Kindern, spricht kaum jemand. Von den Millionen Bürgerkriegsopfern der letzten Jahre und Jahrzehnte in Afrika spricht niemand. Das Bekenntnis des iranischen Präsidenten, Israel von der Landkarte zu tilgen, nehmen wir zur Kenntnis.

Nein, meine sehr verehrten Damen und Herren, vergangen ist die Vergangenheit nicht, - allerdings, sie droht vergessen zu werden. Deshalb ist es unsere Aufgabe, die Botschaft des Denkmals Ernst zu nehmen, zu erinnern und zu mahnen. Das Denkmal kann nur Symbol sein, seine Aussage lebt nur in uns und durch uns. Vergangen ist die Vergangenheit nicht, aber je mehr sie vergessen wird, umso grausamer werden die Formen sein, in die sie sich verwandelt. Vergessen wir die Vergangenheit, schaffen wir neue Formen der Gewalt, weltweit.

Vergeben wir die Chance der weiteren Aussöhnung mit unseren Nachbarn, verspielen wir die Möglichkeiten, die wir als erste Generationen in Deutschland überhaupt haben, eine höhere Kultur eines friedvollen Miteinanders, eines menschenwürdigen

Zusammenlebens in Frieden und Freiheit, als es unsere Eltern, Großeltern und deren Vorfahren hatten, zu erlangen. Für die Abwesenheit von Kriegen auf deutschem, auf europäischem Boden hat die Politik gesorgt, dafür müssen wir dankbar sein, für die Schaffung von Frieden sind wir selbst verantwortlich.

Der ärgste Feind des Friedens ist das Vergessen. Indem wir gedenken, ehren wir die Menschen. Wir **versuchen** die gegenwärtige Vergangenheit nicht zu vergessen und wir mahnen.

Wir müssen aber auch
- versuchen, die Gegenwart neu zu entdecken,
- versuchen, uns selbst neu zu verstehen,
- versuchen, die richtigen Schlüsse zu ziehen
- und versuchen, unser Handeln daran zu orientieren.

Im Sinne der Gefallenen und Vermissten hieße das, die unmittelbare Bedrohung durch Kriegshandlungen zu verhindern, kriegerische Auseinandersetzungen zu ächten.

Es gibt trotz aller ernüchternder Meldungen auch Hoffnung, Beispiele, die zeigen, dass Frieden und Gewaltverzicht möglich sind.
Deutschland erlebte eine friedliche Wiedervereinigung, die nach dem Ende des Kalten Krieges auch zur weiteren friedlichen Annäherung mit unseren östlichen Nachbarländern führte. In Nordirland schweigen nach langen Jahren des Terrors endlich die Waffen, selbst in vielen afrikanischen und asiatischen Ländern ist die Einsicht eingekehrt, dass nur mit Vergebung, aufeinander zugehen und miteinander leben eine Zukunft möglich ist. Wir müssen die Gewalt ächten, Respekt vor der Verschiedenheit der Anderen zeigen und unsere Gemeinsamkeiten stärken. Wir

können Frieden schaffen: Indem wir einander zuhören, Freude und Kummer teilen, uns gegenseitig helfen, uns die Hände reichen.

Trotzdem haben wir manchmal das Gefühl, dass die schlechten Nachrichten überwiegen.

62 Jahre nach dem Krieg, 62 Jahre, in denen sich unsere Gesellschaft weiterentwickelt und von unmittelbarer Kriegsbedrohung entfernt hat, müssen wir aber das Thema breiter sehen. Gewalt ist ein Alltagsphänomen in unserer durch hohen Wohlstand geprägten Zivilisation. Gewalt durch den Entzug oder das Fehlen von Zuwendung in der Erziehung, Gewalt an ungeborenem Leben, Gewalt durch Missbrauch von Kindern, Gewalt durch rücksichtsloses Verhalten im Verkehr, Gewalt im respektlosen Umgang mit alten Menschen, verbale Gewalt in unserem alltäglichen Sprachgebrauch, hetzende Gewalt in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden bis zur Schändung jüdischer Friedhof wie vor kurzem des jüdischen Friedhofs in Freudental im Kreis Ludwigsburg, zermürbende Gewalt durch den verächtlichen Umgang mit vermeintlich schwächeren Mitmenschen, - um nur einige moderne Formen von Gewalt zu nennen.

Es gibt aber auch eine andere Veränderung in unserer Gesellschaft. Papst Benedikt XIV. ist besorgt über die wachsende Akzeptanz von Euthanasie und aktiver Sterbehilfe. Die Versuchung der Euthanasie sei eines der alarmierendsten Symptome für eine Kultur des Todes, und sie schreite vor allem in den Wohlstands-Gesellschaften immer weiter fort.

Die Ursache ist immer dieselbe:
Ein Mangel an dem, was Albert Schweitzer die **„Ehrfurcht vor dem Leben“** nannte. Ein Mangel an jenen Inhalten des Leitmotivs christlich-humanistischer Lebensweise, die das Leben aller Kreaturen schützend in einen Mantel der Würde hüllen und Mitmenschen jeder Herkunft, jeder Rasse und ungeachtet

der Stärke oder der Schwäche des Individuums in der Sicherheit der Achtung seiner Grundwerte, des Respekts vor seiner Person wiegen.

Die Vergangenheit ist uns heute gegenwärtig, lassen sie uns die Gegenwart bewusster und ehrlicher betrachten und uns fragen, ob wir immer die Würde der Mitbürgerin, des Mitbürgers genügend beachten, und lassen sie uns die ungeheure Kraft und die Qualität für das Zusammenleben spüren, die in dem Leitgedanken des Friedensnobelpreisträgers Albert Schweitzer liegt: Ehrfurcht vor dem Leben.

Meine Damen und Herrn,
in diesem Sinne darf ich überleiten zur

Totenehrung:

Wir trauern um all die Menschen, die von uns gegangen sind. Menschen, die uns lieb waren, die wir gut kannten, aber auch um alle anderen.

Wir denken an die Opfer von Gewalt und Krieg, an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken der Soldaten, die in den Weltkriegen starben, der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer, die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten, einen anderen Glauben hatten oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir trauern um alle, die ums Leben kamen, weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft geleistet haben, und derer, die den Tod

fanden, weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir gedenken der Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage und der Opfer von Terrorismus und politischer Verfolgung.

Wir denken heute an die, die durch Hass und Gewalt gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.

Wir trauern um alle, die ums Leben gekommen sind durch Unfälle, Naturkatastrophen und Unglücke, wie täglich auf unseren Straßen geschehen.

Als Zeichen unseres Gedenkens an die Toten schmücken wir das Ehrenmal als unserer Gemeinde mit Kränzen.

Ich danke Ihnen allen für Ihr Kommen, dem Gesangverein und dem Posaunenchor für die musikalische Umrahmung der Feierstunde.